

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 64 (1970)
Heft: 5

Artikel: Zum Volksbegehren gegen die "Überfremdung"
Autor: Niederer, Arnold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-141754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und nun erst, wenn es sich nicht um einzelne Fremde handelt, sondern um Hunderttausende! Ein ganzes Volk wird dazu aufgerufen, eine relativ grosse Minderheit von Fremden zu beherbergen. Industrie, Landwirtschaft und Gastgewerbe, aber zum Beispiel auch die Spitäler haben diese Fremden geholt, damit sie hier arbeiten. Aber die Arbeitskräfte, die man rief, sind — wie sich herausstellt und Max Frisch formulierte — *Menschen*: sie sollen bei uns auch anständig wohnen dürfen; sie sollen in den Spitälern Betten und Pflege bekommen dürfen; sie sind keine asexuellen Wesen, sondern Männer und Frauen; sie haben Kinder, die hier in Kinderkrippen und -gärten und dann in die Schulen gehen (und die bis jetzt zum Beispiel nicht die gleichen Bildungschancen haben wie die Schweizer Kinder). So ist das Fremdarbeiterproblem zunächst ein riesiges Beherbergungsproblem. Und es ist in zweiter Linie dann auch eine Assimilationsfrage, wobei der Assimilation der Fremden an unsere Verhaltensweise sicher auch eine Assimilation unsererseits an die Fremden entsprechen muss.

Man kann diese «Durchfremdung» unseres Volkes (von einer «Überfremdung» zu sprechen ist bereits dramatisierte Panikmache) als Gefährdung ansehen. Aber wir haben ja festgestellt, dass jede Beherbergung Fremder für die Gastgeber Verunsicherung bedeutet. Solche Verunsicherung kann zu heilsamer Veränderung führen. «Schweizerisches Wesen», wie es die geistigen Heimatschützer proklamieren, ist kein letzter und absoluter Wert. Die Vermischung verschiedener Wesen, Völker und Rassen bedeutet in der Geschichte fast immer einen humanen Fortschritt, eine Entbarbarisierung. Aber die Vermischung muss *gelingen!* Sie darf nicht durch die Vorurteile und Versteifungen zu Repressionen führen. Darum ist es auch für uns Schweizer heute entscheidend wichtig, dass wir die unter uns lebenden und arbeitenden Ausländer im Lichte des Evangeliums nicht als Gefahr, sondern als Bereicherung empfinden lernen, als die Möglichkeit einer Art Mutation des «schweizerischen Wesens». Der Gott Jesu Christi ist nicht so sehr der «Gott im Vaterland», den die fromme Seele ahnt, sondern *der* Gott, der uns im Fremden begegnet und der uns durch den Fremden, der bei uns wohnt, zur Veränderung unserer selbst ruft.

Damit sind die vielen schwierigen Einzelprobleme, die sich praktisch aus der «Durchfremdung» ergeben, noch lange nicht gelöst. Aber es wird so der Verheissungsaspekt dieser Frage insgesamt sichtbar. Und dieser Verheissungsaspekt gründet im Wort des uns durchaus «fremden» Jesus von Nazareth, der weder Alemanne noch Helvetier war: «Ich war fremd und ihr habt mich beherbergt.» *Kurt Marti*

Zum Volksbegehren gegen die «Überfremdung»

Im Zuge der Dynamik, welche die industriellen Gesellschaften seit langem ergriffen hat, bildeten sich immer zahlreichere Gruppen heraus, weil der technische und der soziale Wandel nicht alle Bevölkerungsteile gleich-

zeitig und im gleichen Masse erfasst und so am Fortschritt teilhaben lässt. In unserer Gesellschaft ist schon der Arme ein Fremder, die Alten entfremden sich der modernen Gesellschaft, weil sie für die Jungen oft eine Bürde bedeuten, das Arbeiterkind ist in der höheren Schule fremd, der Bergbauer ist in der modernen Wirtschaft ein Fremdling, ein Teil der Jugend, der nichts mehr mit dem Establishment zu tun haben will, bildet eigene Jugendkulturgruppen, die der Globalgesellschaft skeptisch oder gar feindlich gegenüberstehen. Wirtschaftlich organisierte Interessengruppen wie Gewerkschaften, Arbeitgeberverbände, landwirtschaftliche Organisationen, benachteiligte Regionen und Kantone entwickeln alle ihren Gruppenegoismus. Einzelne Wirtschaftszweige kämpfen gegeneinander um Kontingente von ausländischen Arbeitern und schieben einander die Verantwortung für die sogenannte Überfremdung zu und versuchen, sich von den Lasten, welche der lange vernachlässigte Ausbau der Infrastruktur mit sich bringt, zu drücken. Es ist schwierig für den einzelnen, oft schlecht informierten und ganz besonders auch für den alternden und den unterprivilegierten Menschen, sich in diesem unübersichtlich gewordenen System von Gruppenegoismen zurechtzufinden. Dies fördert die Neigung, den ganzen schwierigen Sachverhalt, der als unbehaglich empfunden wird, zu simplifizieren, in einfachen Freund-Feind-Schablonen zu denken und in einer der Fremdgruppen den Sündenbock zu sehen. So gibt es unter uns Menschen (man spricht von einer «schweigenden Mehrheit»), welche die Spannungen, die sich aus den immer rascher ablaufenden Veränderungen unserer hochindustrialisierten Gesellschaft ergeben und die frühere, bis anhin bewährte Berufserfahrungen weitgehend entwerten, auf die Anwesenheit der unter uns weilenden Menschen fremder Nationalität zurückzuführen. Sie malen das Gespenst der «Überfremdung» von «Volk und Heimat» an die Wand und versuchen, politisch Kapital daraus zu schlagen. Sie leben von der Mystik der grossen Zahl, die alle Fremden vom Säugling bis zu dem seit Jahrzehnten unter uns lebenden und unsere Sprache sprechenden Ausländer als gleichermassen «fremd» und damit als unerwünscht und gefährlich in sich schliesst. Die Zahl der so als «fremd» Abgestempelten wird mit derjenigen anderer Länder verglichen, wobei man geflissentlich übersieht, dass zum Beispiel die Millionen von Ostflüchtlingen in Westdeutschland zunächst ebenfalls recht unerwünschte Fremde waren, die dann aber eine Komponente des deutschen Wirtschaftswunders geworden sind, so wie die Fremdarbeiter eine Komponente unseres eigenen Wirtschaftswunders sind. Auch die grosszügige Einbürgerungspraxis von Ländern wie z. B. Frankreich wird von den «Ueberfremdungsgegnern» geflissentlich verschwiegen.

Wenn auch der Begriff «Überfremdung» wegen seiner Unschärfe und seiner Gefühlsgeladenheit von der Wissenschaft abgelehnt wird, so wäre es doch unverantwortlich, das ganze Problem als nicht existent zu betrachten und die Tatsache, dass sich die Meinungen in unserem Volke polarisieren anstatt zu konvergieren, zu verniedlichen. Immerhin haben über 70 000 Bürger, worunter eine hohe Zahl von Arbeitern, die Initiative gegen die Überfremdung unterschrieben.

Am einfachsten scheint es, wie die Initiative dies vorschlägt, einen grossen Teil der Fremden wieder ausser Landes zu schicken. Aber die Folgen einer solchen Massnahme in menschlicher, sozialer, wirtschaftlicher und international-politischer Hinsicht dürften den «Freunden der Neuen Wege» klar sein. Der Fremde ist für uns ein Mensch, der auf dem Wege ist, unser Bruder zu werden.

Welche Alternativen bieten sich gegenüber der von der Initiative vorgeschlagenen Lösung an? Man spricht von *Assimilation* und meint damit, die Ausländer hätten sich in einem relativ kurz verlaufenen Prozess — gegebenenfalls durch eine Politik der Verbote und Gebote — anzupassen und ihre angestammten Gruppeneigenarten aufzugeben. Dabei wird als selbstverständlich angenommen, dass der Prozess nur in einer Richtung verläuft, dass die Fremden sich gewissermassen selbst entfremden und von uns einfach aufgesogen werden. Eine solche Erwartung ist ganz unrealistisch. Sie übersieht, dass man als Erwachsener auf die Gefahr der Entwurzelung hin nicht mehr ein neuer Mensch werden kann. Nur wenn wir den Einwanderern ein günstiges, diskriminationsfreies Milieu schaffen, wenn wir ihre Fremdheit während der Periode der Anpassung dulden, wenn wir ihnen die Freiheit zubilligen, ihre eigenen Verbindungen zwischen der alten und der neuen Erfahrung herzustellen, wenn wir ihnen helfen, Kontaktpunkte zu finden, dann beschleunigen wir ihre Integration in unsere Gesellschaft. Die Forderung nach *Assimilation* übersieht weiterhin, dass man sich einem so vielfältigen kulturellen Gebilde, wie es die Schweiz heute ist, nicht in globo anpassen kann, sondern zunächst nur einer Gruppe, mit der man schon gewisse Gemeinsamkeiten teilt (z. B. ein manueller Arbeiter zu sein). Da sich die grosse Mehrheit der Einwanderer aus manuellen Arbeitern zusammensetzt, sollte theoretisch die Anpassung an die entsprechenden Gruppen schweizerischer Arbeiter am ehesten möglich sein. Hier warten unseren Gewerkschaften noch grosse Aufgaben.

Die Forderung nach rascher *Assimilation* trägt den mancherlei Gaben und Werten, welche die Einwanderer in das Gastland bringen, nicht Rechnung. Überheblichkeit lässt uns vielfach das Positive übersehen, das die weitaus grösste Gruppe der Einwanderer aus dem Mittelmeergebiet kennzeichnet. Adolf Guggenbühl, ein unverdächtig Zeuge, weil (aus staatspolitischen Gründen) selbst ein Befürworter des Fremdarbeiterabbaus, stellt in seinem Buche «Wir Schweizer sind anders» den Südtalienern das Zeugnis aus, sie hätten mehr Familiensinn als wir, sie seien netter mit ihren Kindern, Müttern und Grossmüttern, sie seien sparsamer, sie hätten schönere Bewegungen und könnten besser reden als wir und litten auch nicht unter dem tierischen Ernst, «der unser Leben wie eine Lavaschicht bedeckt». Es ist also offenbar gar nicht so allgemein wünschbar, dass die Angehörigen anderer Kulturen sofort, vollständig und bitter zu Schweizern werden.

So wäre an die Stelle der *Assimilation*, d. h. des unmittelbaren «Einschweizerns», die *Integration* als ein gegenseitig verlaufender Prozess zu setzen. Der Einwanderer, der sich auf dem Sektor der Arbeit und des öffentlichen Verkehrs bekanntlich rasch integriert, muss nach und nach

auch Teilnehmer am geselligen, kirchlichen, kulturellen, geistigen und politischen Leben werden. Integration ist im Gegensatz zur einseitig verlaufenden Assimilation ein dynamischer Prozess, ein gegenseitiges Kennenlernen, Auseinandersetzen, kurz ein Prozess, an dem beide Gruppen teilhaben. In diesem Sinne wurde in Zürich eine «Kontaktstelle für Italiener und Schweizer» gegründet, in der italienische und schweizerische Gruppen gleichberechtigt zusammenarbeiten, wo es nicht mehr «Betreuer» und «Betreute» gibt, sondern gleichberechtigte Gruppen, die zum Wohle unserer gesamten Bevölkerung zusammenarbeiten (Geschäftsleitung: Wildbachstrasse 77, 8008 Zürich).

Der Gedanke der Integration sollte eigentlich einleuchten, ist doch gerade die moderne Schweiz ein durch Integration und nicht durch gewaltsame Assimilation zustande gekommenes staatliches Gebilde, in welchem die verschiedenen regionalen und sprachlichen Kulturen zusammenleben, ohne ihre Eigenschaft aufzugeben und ohne Verzicht auf das Austragen entstehender Konflikte. In der Bundesverfassung von 1848 wurden die Strukturen geschaffen, welche diese Integration möglich gemacht haben. Das Rezept war gut, wenn wir bedenken, wie rasch sich die vormaligen Untertanengebiete nicht nur mit den Staatsgrundsätzen unseres Landes, sondern sogar mit dessen Gründungsgeschichte identifiziert haben.

Die bisherige Ausländerpolitik, welche den Fremden nur ein Mindestmass an Rechten zubilligt, sie dazu noch in verschiedene Kategorien mit wiederum verschiedenen Freiheitsbeschränkungen einteilt, hat unser eigenes demokratisches Denken pervertiert, und zwar im Sinne eines Herrenvolk-Denkens, das die Anwesenheit von Heloten als Selbstverständlichkeit hinnimmt.

Möge die junge Generation der «Nach-Schwarzenbach-Ära» Strukturen der Integration schaffen durch die schrittweise Öffnung unserer Institutionen für die Ausländer, auf die unsere Wirtschaft und unsere öffentlichen Dienste angewiesen sind, durch die massive Erleichterung der Einbürgerung, durch die Propagierung der Toleranz gegenüber dem Fremdartigen. Wir können keine Demokratie haben, wenn wir nicht auch gegenüber den Fremden im sozialen und im politischen Bereich Demokratie praktizieren.

Arnold Niederer

Der Fremdarbeiter ist auch ein Mensch

Kommt man nach halbjährlicher Abwesenheit aus dem fernen Ausland in die Schweiz zurück, so ist man erstaunt über den schaumigen Wellenschlag, den die bald fällige Abstimmung über die Initiative Schwarzenbach erregt. Schon im fernen New Zealand musste man einen nicht ganz sauberen Spritzer davon vom Ärmel wischen. Es flog da ein periodisches offizielles Mitteilungsblatt der Schweizerkolonie ins Haus, das sich weit ausholend auch mit dieser Initiative beschäftigte. Weil man dort diese Aus-